

Der Kampf um Glauben und Charakter in der modernen schwedischen Schule : Vortrag

Autor(en): **Moberger, Karin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kampf um Glauben und Charakter in der modernen schwedischen Schule*

Dr. Karin Moberger, Religionslehrerin am Volksschulseminar in Stockholm

... Ich habe gesehen, wie die schweizerischen Zeitungen sich für das moralische Klima in Schweden interessieren, wie Schweden eine «Demokratie ohne Gott» genannt wird, und wie gewisse politische Parteien dafür verantwortlich gemacht werden. Tatsache ist, daß Schweden eine Demokratie ist, in der im Augenblick ein heftiger Kampf für und gegen Gott vor sich geht und wo die moralische Grundlage der Demokratie stark angegriffen wird. Wir haben in den letzten Jahren erfahren, wie eine Lawine von Unmoral und Schmutz in Film, Buch, Television und Presse mit immer zunehmender Kraft über unser Land hereinbricht.

Eine Sache ist in Schweden ganz offenbar: wenn jemand öffentlich für die christliche Moral als Realität und Herausforderung einsteht, dann wird er unmittelbar angegriffen und verlästert, sobald er laut genug spricht. Sonst geht man mit Schweigen daran vorbei. Aber jedermann, der mit Angriffen auf die Unmoral oder die Pornographie an die Öffentlichkeit tritt, kann sicher sein, in der Presse Aufmerksamkeit zu erregen. Wir erleben gegenwärtig in Schweden eine Zensur – aber nicht des Bösen, sondern eine Zensur des Guten; aber es ist töricht, die Schuld daran bei politischen Parteien zu suchen. Wenn das geistige Klima in einem Land sich gegen Gott und das, was recht ist, wendet, liegt die Schuld bei den Menschen, die um das Gute wissen, bei den Christen, die schweigen oder Kompromisse eingehen, und bei denen von uns, die sich überhaupt nicht darum kümmern, wohin das Land steuert. Unser Land ist in einer großen Gefahr,

und wir bilden eine Gefahr für andere Länder. Aber in den letzten Jahren sind auch neue Leute zum Kampf für eine moralische Renaissance aufgestanden, und das gibt uns wirklich Hoffnung. Was wir in Schweden am meisten zu lernen haben, ist, für das zu kämpfen, was wir zutiefst im Herzen als recht erkennen, und ich bin froh, zu einer Zeit und in einem Land zu leben, wo der Kampf sehr nötig ist.

Das menschliche Wissen entwickelt sich explosionsartig. In technischer Hinsicht sind wir Riesen geworden, aber wir müssen uns geistig und moralisch entwickeln, wenn der technische Fortschritt nicht zu einem Fluch werden soll. Die nächste Generation steht vor der größten Aufgabe, vor den größten Möglichkeiten, aber auch vor den größten Gefahren, denen eine Generation je gegenüberstand. Die Aufgaben und Möglichkeiten bestehen darin, dem Hunger und der Armut, der Herabwürdigung, der Ausbeutung und dem Haß in der Welt ein Ende zu bereiten. Wir leben in der Gefahr, daß die Menschen die Welt mit Waffen zerstören, welche ihr Intellekt erfunden hat, oder daß die Freiheit von der Erdoberfläche weggefegt wird.

Von der nächsten Generation wird verlangt werden, daß sie sich selbstlos mit den Problemen befaßt und eine größere Disziplin als je vorher auf sich nimmt, um diese Aufgaben erfüllen zu können. Im Zeitalter des Weltraums und der Automation kommt es nicht weniger, sondern mehr auf den Charakter an.

Darum ist es wichtiger als je, daß die Erziehung auf allen Stufen der Schule den Charakter bildet und ein klares moralisches Ziel steckt.

Im Jahre 1962 haben wir ein Schulgesetz angenommen, wonach alle Kinder von 7 bis 16 Jahren in Schweden zusammen in dieselbe Grundschule gehen. Sie bekommen kostenlos Unterricht, Bücher, eine Mahlzeit, und jeder kann vom siebten Jahre an genau den Unterricht wählen, den er wünscht. Im Dezember letzten Jahres hat unser Parlament ein neues Gesetz verabschiedet, das in den nächsten 5 Jahren ungefähr 70 Prozent

* Vortrag an der Osterkonferenz für Moralische Aufrüstung in Luzern.

der Jugendlichen zwischen 16 und 19 Jahren weitere freie Ausbildung garantiert.

Dies ist eine ungeheuer große Gabe an die neue Generation, und ich bin sehr dankbar dafür, daß das in meinem Land möglich geworden ist.

Aber nicht nur die Organisation der Schulen in Schweden ist neu geworden, sondern auch das Ziel und der Inhalt der Unterrichts. Die drei anderen skandinavischen Länder sagen in ihren Schulgesetzen, daß es die Aufgabe der Schule sei, der Jugend eine christliche Erziehung zu geben. Als das neue Gesetz für die Grundschule Schwedens im Jahre 1962 vom Parlament angenommen wurde, stellte dieses fest, daß die Grundlage der Erziehung nicht mehr das Christentum sei. Aber dennoch wurde erklärt, daß der Menschentyp, den die Schule hervorbringen müsse, im Grunde genommen dieselben Werte und Prinzipien hochhalten sollte, welche ihm die christlichen Schulen gaben.

Unser sozialdemokratischer Erziehungsminister sagte klar: «Ehrfurcht vor der Wahrheit und vor dem, was recht ist, Ehrfurcht vor der Menschenwürde und vor der Unverletzlichkeit des Menschenlebens sind einige der grundlegenden Werte, welche über das Ziel der Schule und den Inhalt der Erziehung bestimmen müssen. Auch wenn die meisten Dinge in einer Gesellschaft im Umbruch sich verändern, gibt es gewisse fundamentale Werte, welche nie ihren Inhalt oder ihre Gültigkeit verlieren. Es ist entscheidend für die zukünftige Arbeit der Schule, daß dieses Ziel von allen angenommen wird.»

Andere Eigenschaften, welche die Schule ihren Schülern vermitteln sollte, sind Selbstdisziplin, Fähigkeit zur Zusammenarbeit, Selbstlosigkeit und wachsender Sinn für Verantwortung.

In der heutigen Lage unseres Landes, wo öffentlich so oft verneint wird, daß es überhaupt unveränderliche Werte gibt, ist es von ungeheurem Wert, daß der Erziehungsminister und mit ihm das Parlament diese moralische Grundlage für unsere Erziehungsaufgabe in der Schule festgelegt hat.

Der Religionsunterricht behielt in der neuen Grundschule seinen überlieferten Platz. Aber das Ziel dieses Unterrichts wurde entscheidend geändert. Er sollte nicht mehr die Kinder in den christlichen Glauben einführen, sondern «objektiv» sein, das heißt Kenntnisse nicht nur vom Christentum, sondern auch von andern Religionen und nichtchristlichen Lebensanschauungen

vermitteln. Aber dieser Unterricht sollte den Schülern auch moralische Maßstäbe und Ideale geben.

Dies ist ein Beschluß von großer Tragweite. Wohin er führen wird, haben wir noch nicht vollständig erfahren.

Vor anderthalb Jahren veröffentlichte eine Regierungskommission einen Plan für die neue Erziehung für 16- bis 19jährige, vor allem für die obere Gymnasialbildung. Dieser Plan war in vielen Punkten sehr umstritten und gab zu einer großen Parlamentsdebatte und zu Auseinandersetzungen in ganz Schweden Anlaß. Er vertrat den Standpunkt, das Hauptziel der Erziehung bestehe darin, den Gymnasiasten einen kritischen Verstand und gute intellektuelle Schulung zu geben. Aber der Plan sagte nichts von Charakterbildung, gegründet auf unveränderlichen moralischen Werten. Im Gegenteil! Es hieß darin zum Beispiel: «Es ist wichtig, daß die Gymnasiasten die Schule mit der klaren Auffassung verlassen, daß moralische Werte relativ sind, daß sie sich von Zeit zu Zeit verändern, daß sie von Land zu Land, von Menschengruppe zu Menschengruppe verschieden sind.»

Es wurde von der Kommission der Vorschlag gemacht, daß die Rolle, die der Religionsunterricht spielen würde, radikal geändert werden sollte. Die Anzahl der Lektionen wurde drastisch gekürzt, und es wurde vorgeschlagen, daß etwa die Hälfte derer, die das Gymnasium durchlaufen, überhaupt keinen Religionsunterricht erhalten sollten.

Gegen diesen Plan der Kommission wurde ein Aufruf an die Regierung gerichtet, für den die schwedischen Kirchen vereint Unterschriften sammelten. Dies war einer der seltenen Fälle der letzten Jahrzehnte, da die verschiedenen Kirchen Schwedens sich zusammenfanden. Dieser Aufruf verlangte dieselbe Anzahl Religionsstunden für das zukünftige Gymnasium wie für das gegenwärtige und forderte, daß das Christentum seinen rechtmäßigen Platz im Unterricht einnehmen sollte. In zwei Wochen wurden über 220000 Unterschriften gesammelt. Schweden hat etwa 7 Millionen Einwohner. Ein Professor der Soziologie schätzte, diese Zahl von Unterschriften bedeute, daß zwischen 70 und 80 Prozent der Bevölkerung wünschten, daß das Christentum in der Schule seinen angestammten Platz behalte.

Im Dezember letzten Jahres hat das Parlament über die neue Gymnasialbildung entschieden.

Es war sich darüber einig, daß das ganze Schulsystem dasselbe Ziel der Charakterbildung haben sollte. Der Erziehungsminister äußerte sich dazu klar, indem er nochmals sagte, daß die Schule Ehrfurcht vor Wahrheit und Recht, vor Menschenwürde und Unverletzbarkeit des Menschenlebens vermitteln soll. Über die religiöse Erziehung wurde vom Parlament beschlossen, daß nicht nur etwa 50 Prozent, sondern jedermann im neuen Gymnasium Religionsunterricht empfangen soll, und daß in diesem Unterricht das Christentum als die vorherrschende Religion unserer Kultur behandelt werden müsse.

Dieser Beschluß ist aber als Ergebnis von Kompromissen in mancher Hinsicht unklar. Wenn zwei Auffassungen – eine im Angriff und eine in der Verteidigung – einen Kompromiß schließen, so können Sie sicher sein, daß die angreifende Gruppe den Kampf schließlich doch gewinnen wird. Wenn ein Löwe und ein Schaf einen Kompromiß schließen, setze ich auf den Löwen. Deshalb bin ich sicher, daß die ganze Zukunft des Religionsunterrichts in den schwedischen Schulen davon abhängen wird, welche Menschen in den kommenden Jahren den Kampf entschieden führen werden.

Diese Frage des Kompromisses ist bedeutungsvoll. Als ich studierte, wie der Religionsunterricht in den letzten 50 Jahren im Parlament diskutiert worden war, hat mich etwas sehr getroffen: Die, welche gegen den christlichen Glauben und die christliche Moral waren, hatten immer wieder versucht, diese aus der Schule zu entfernen. Die Debatte im Parlament wurde mit einem Kompromiß geschlossen, das heißt man traf sich auf halbem Wege. Das nächstmal griffen die, welche das Christentum nicht zur Grundlage der Schule haben wollten, wieder auf ihrer ursprünglichen Position an, während die Verteidiger vom letzten Kompromiß ausgingen. Ein neuer Kompromiß wurde geschlossen, und so bewegte sich die Entscheidungslinie langsam auf die Seite derer, die den christlichen Religionsunterricht wegwünschten. Zu viele Christen sind solange glücklich, als es keinen richtigen Zusammenstoß gibt, und denken, daß Kompromisse gangbare Wege seien. Aber Wege wohin? Ebenso wahr ist, daß zu viele Christen keine Ahnung von diesem grundlegenden Kampf haben, oder daß sie sich gar nicht darum kümmern oder denken, man könne nichts dagegen tun.

Nehmen wir diese Erklärung, daß es unabänder-

liche Werte gebe, und daß eine Aufgabe der Schule darin bestehe, den Schülern die <Ehrfurcht vor der Wahrheit und die Unverletzlichkeit des Menschenlebens> zu vermitteln, und überlegen wir, was dies für die praktische Schularbeit bedeutet.

Wir hatten in Schweden während einiger Jahre ein Gesetz, wonach unter gewissen Umständen ein Kind im Mutterleibe getötet werden konnte. Während des vergangenen Jahres erörterte man in der Presse die Frage, ob es nicht getattet werden sollte, kranke Menschen zu töten, wenn sie selber zu sterben wünschten. Eines Tages – es war im letzten Herbst – fragte mich einer meiner 11-jährigen Schüler, ein sehr flotter Knabe: «Warum tötet man die alten Leute nicht, die nur im Spital liegen und zu nichts mehr taugen?» Das war natürlich nicht sein eigener Gedanke. Was man unter Kindern hört und sieht, ist ein Spiegelbild dessen, was in der Gesellschaft vor sich geht. Was tut man als Lehrer in einer solchen Lage? Würden Sie auch antworten: «Ja, das ist eine sehr umstrittene Frage, die du da anschneidest. Einige sagen, es wäre besser, dies zu tun, andere sagen, es wäre besser, dies nicht zu tun.» Viele Leute in meinem Land glauben, eine solche Frage sei auf diese Weise zu beantworten, um, – wie sie es nennen – <objektiv> zu sein. Nun aber verlangt das Parlament, daß die Schüler Achtung vor dem Menschenleben gelehrt werden. Wenn ich nun die Frage des Schülers aufgriff, wußte ich, daß ich dies im Sinne des Schulgesetzes tat.

Wie lehren wir die Achtung vor dem Menschenleben? Wenn ich dem Knaben gesagt hätte, er habe eine falsche Auffassung, so hätte das nur bedeutet, daß ich meine Autorität gegen die Autorität des Philosophieprofessors gestellt hätte, aus dessen Artikel der Knabe seine Idee bekommen hatte. Wenn man die Autorität einer Person gegen die Autorität einer andern Person ausspielt, so kann man sicher sein, daß bald eine dritte Person mit einer neuen Meinung den Schüler beeinflussen wird. Darum fragte ich ihn: «Was denkst du selber im Herzen, was ist richtig?» Er und die Klasse waren für eine kurze Zeit sehr stille. Dann sagte er ganz einfach: «Auch ich werde einmal alt sein; es ist nicht recht zu töten!» – Wir verbrachten zusammen eine sehr fruchtbare Stunde. Die Klasse erörterte, was Ehrfurcht vor dem Menschenleben bedeute und wie man jedermann achten und für den Menschen sorgen könne.

Als Schweden vor 900 Jahren ein christliches

Land wurde, veränderte sich in der Gesellschaft vieles. Bis zu jenem Zeitpunkt hatten die Schweden neugeborene Kinder, die ihnen nicht paßten, ohne Skrupel getötet. Aber die Christen erklärten, daß jeder Mensch dasselbe Recht habe zu leben. Gott ist es, der über Leben und Tod entscheidet. Ein Kampf wurde geführt, bis diese Erkenntnis zur Grundlage des schwedischen Gesetzes wurde. Aber wenn der Glaube an Gott als den Schöpfer, der alle Menschen gleich schuf, verschwindet, dann verschwindet auch die Ehrfurcht vor der Menschenwürde.

Es ist außerordentlich wichtig, daß den kommenden Generationen Schwedens diese grundlegenden Werte vermittelt werden. Aber wenn aus einem reichen Erbe an ethischen Grundsätzen der christliche Glaube, der das Fundament dieses Erbes ist, weggenommen wird, besteht wenig Möglichkeit, daß das Erbe überlebt.

Ein anderes Beispiel:

Das Parlament hat gesagt, daß die Schule den Schülern Ehrfurcht vor der Wahrheit vermitteln solle. In einer meiner Klassen war ein 18jähriger Schüler, der nicht besonders gut arbeitete und nicht gerade glücklich aussah. Er ging den Lehrern aus dem Wege und sah uns nie ins Gesicht. Als ich eines Tages abfragte, sah ich, daß er etwas auf den Knien versteckt hielt, und ich fragte ihn, was es sei. Er sagte schnell: «Nichts» und steckte etwas in sein Pult. Ich wußte, daß er gemogelt hatte. Was tun Sie in einer solchen Lage? Viele von uns Lehrern glauben, daß wir unsere Pflicht erfüllt hätten, wenn wir unsere Schüler, die Schulregeln übertreten haben, anzeigen. Andere Lehrer denken: «Warum soll ich mich darüber aufregen? Abschreiben ist so üblich; es hat keinen Sinn, eine Affäre daraus zu machen.» Zuerst wußte ich nicht, wie ich aufrichtig sein und ihm helfen könnte. Aber dann brach ich die Lektion, an der wir arbeiteten, ab und fing an, über Ehrlichkeit zu sprechen. Wie die Ehrlichkeit die Grundlage einer Welt ist, in der die Menschen einander vertrauen können, was Ehrlichkeit zwischen verschiedenen Ländern bedeutet, was sie innerhalb des Landes, in der Industrie, im Familienleben ausmacht, und daß die Menschen sich nur vertrauen können, wenn Ehrlichkeit herrscht. Zuletzt sagte ich, daß ich selbst mich entschieden habe, ehrlich zu leben, weil ich eine ehrliche Welt wolle und erwähnte, was so eine Entscheidung einen kostet. Am Schluß erwähnte

ich das Sprichwort: «Eine Lüge ist eine Lüge, bis man die Wahrheit sagt. Dann ist sie keine Lüge mehr.»

Nach der Stunde wartete der Schüler an der Tür auf mich, sah mir gerade ins Gesicht und sagte: «Es tut mir leid, daß ich Sie angelogen habe, ich habe gemogelt.» Es war das erstemal seit langer Zeit, glaube ich, daß er von selbst eine richtige moralische Entscheidung getroffen hatte, und das befreite ihn sofort, und etwas Neues begann für ihn.

Es wird gesagt, man solle ändern nicht moralische Maßstäbe und moralische Entscheidungen aufzwingen, und es ist tatsächlich lächerlich, zu denken, daß man das könne. Aber die Schule ist dazu bestimmt, jedermann vor die Wahl zwischen Recht und Unrecht zu stellen. Wir verraten die Jugend, wenn wir ihr nicht die Möglichkeit geben, zu erkennen, was recht ist, und wenn wir ihr nicht helfen, ihre Wahl zu treffen. Wenn man das Herz für die Jugend öffnet, für deren Erziehung man verantwortlich ist, und anfängt, sich darum zu kümmern, in was für einer Welt sie später leben wird, so fühlt man sich auch dafür verantwortlich, daß die Jugend das moralische Rückgrat, den Glauben und die Vision bekommt, die sie dafür braucht.

Der Gedanke, eine Schule ohne Lebensanschauung zu schaffen, ist für viele ein naheliegendes Ziel, wofür sie kämpfen. Aber in Wirklichkeit ist es nicht so einfach. Es gibt keinen neutralen Weg, auf dem man sicher gehen kann. Nimmt man der Schule eine Lebensanschauung weg, entsteht kein schönes Vakuum, sondern eine andere Anschauung wartet vor der Türe, um einzutreten.

Letztes Jahr wurde der Öffentlichkeit bekanntgegeben, daß in den Läden von Stockholm Diebstähle durch Kinder sehr stark zugenommen hätten. Sowohl die Schulbehörden wie die Ladenbesitzer waren beunruhigt. Die Schulbehörden schickten einen Brief an alle Schulen Stockholms mit der Aufforderung, sich mit diesem Problem zu beschäftigen. Die Quintessenz dieses Briefes war: «Lehrt die Kinder, nicht zu stehlen, weil die Polizei sie sonst festnimmt.» Zugleich wurde in den großen Zeitungen eine große Reklamekampagne gegen das Stehlen gestartet. Darin wurden Bilder veröffentlicht von Leuten, die gestohlen hatten und die sagten: «Was würden meine Kameraden sagen, wenn sie wüßten, daß ich ein Dieb bin? Was wird mein Mann sagen?» usw.

Aber dieses Inserat zeigt, daß die Inserenten nicht mit der Realität vertraut sind. Ein Großteil der Diebstähle durch Schulkinder wird begangen, um den Kameraden zu gefallen. Früher sagte man: «Stiehl nicht, weil Gott dich sieht!» Jetzt soll man den Kindern sagen: «Stiehl nicht, weil du mit der Polizei in Konflikt kommst, oder weil die andern dich scheel ansehen werden.» Ich glaube nicht, daß das unsere Kinder frei macht. Diese ganze Haltung verklavt sie, indem sie sie der Macht der Meinung anderer Leute ausliefert, sie verleitet, die seelentötende Lebensart anzunehmen, sich davon führen zu lassen, was die Bande denkt, was zur Diktatur führen muß.

Was ist das Grundsätzliche am christlichen Glauben, das so gefährlich ist, daß ihm die Möglichkeiten genommen werden müssen, die nächste Generation zu beeinflussen? Das Herzstück des Christenglaubens sind die Worte: «Dein Wille geschehe, Dein Reich komme.» Gerade das wollen viele Menschen nicht, darum haben wir eine weltweite Rebellion.

Die Bibel zeigt den Menschen als Kind Gottes, das in den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse gestellt ist, als eine Kreatur, die Änderung braucht und durch Gott allein geändert werden kann. Wenn dieses Bild entfernt wird, entwickelt sich der Mensch zum Tier.

Die Aufgabe religiöser Erziehung besteht unter anderem darin, zu zeigen, wie die Erfahrung des Glaubens und moralische Entschlüsse Einzelner den Gang der Geschichte geändert haben. Religion und Glauben kann man niemandem aufzwingen. Es ist naiv, wenn man dies versucht, und es ist naiv, wenn man glaubt, es könne getan werden. Aber es ist das Recht jeder Generation zu erfahren, was Christentum wirklich bedeutet. Jedermann muß sich dann selber entschließen; aber wenn die Wahl getroffen wird, muß man sich klar sein, was man wählt.

Wenn die nächste Generation die Möglichkeit haben soll, durch unsere Schulen Charakter und Glauben vermittelt zu bekommen und nicht das Gegenteil, müssen wir heute kämpfen; das ist klar.

Was braucht es, um für ein Land kämpfen zu können? Zuallererst muß man wissen, was man will, was geschehen soll. Zweitens muß man wissen, welchen Preis man zu bezahlen bereit ist. Wenn man sich nicht ganz dafür einsetzen will, kann man alles, nur keinen Sieg erwarten. Drittens muß ich wissen, wo meine Schwächen sind und

wo ich Gott und meine Mitkämpfer nötig habe, um gerade zu stehen. Der Grund für die meisten unserer eigenen Kompromisse liegt darin, daß wir es vorziehen, gut dazustehen, ungehindert Karriere zu machen, populär zu sein, anstatt zu kämpfen, allein mit Gott, wenn nötig inmitten fliegender Steine.

Wenn man sieht, daß sich wichtige Dinge in der falschen Richtung entwickeln, ist es sehr leicht zu denken: «Es ist traurig, aber was kann ich schon tun?»

Wir müssen die Herausforderung unserer Zeit in unsere Herzen eindringen lassen, wenn wir über den Zustand der heutigen Welt nachdenken, und wir müssen uns überlegen, wie sie sein könnte, wenn Männer und Frauen als Kinder Gottes lebten...

Fernseh-Umfrage des KLVS

Paul Hasler, St. Gallen

Sr. Pia Ancilla Dürst, St. Gallen

Die «Arbeitsgemeinschaft Schule und Massenmedien» des Schweizerischen Katholischen Lehrerbundes führte im Januar 1965 erstmals eine Fernsehfrage größeren Umfangs durch.

Sie ist sich bewußt, nicht mit den Unternehmungen anderer Länder konkurrieren zu können, denn auch der größere Umfang der Umfrage ist noch bescheiden und in verschiedener Hinsicht mangelhaft. Die Ergebnisse sollen nicht als Beweise aufgefaßt werden; sie möchten lediglich ein Bild von der Fernsehsituation in unserem Lande geben, ein Bild, das wiederum ergänzt werden muß durch die Umfragen in fernsehfertigeren Ländern.

Die Umfrage bezog sich auf die Woche vom 15. bis 21. Januar 1965. Die Beschränkung auf kurze Zeit bedingt die Rechnung mit fernseh-hindernden und -fördernden Faktoren. Hindernd waren in verschiedenen Gemeinden die Aufnahmeprüfungen an die Sekundar- und Mittelschulen und die bevorstehenden Sportferien, stark steigernd die Sendung eines Durbridge Kriminalfilms in drei Folgen.

Die Fragebogen wurden von 3938 Schülern der Volks- und Berufsschule beantwortet. Die Verarbeitung erfolgte nach fünf Altersgruppen.